ausschnittes die unterschiedliche Körpersprache der abgebildeten Männer und Frauen sichtbar wird.
Alles in allem ist der Band doch recht gelungen. Es bleibt mir zu wünschen, daß auch für Nordtirol sowie für das gesamte ehemalige Kronland Tirol bald solch ein Band vorliegt.

Wolfgang Meixner

Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland.

(Archäologie und Geschichte Bd. 1, Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland, hg. v. H.U. Nuber, K. Schmid, H. Steuer, Th. Zotz), Sigmaringen: Thorbecke, 1990; 486 Seiten.

Mit dem hier anzuzeigenden Band liegt die erste Frucht des 1984 ins Leben gerufenen Forschungsverbundes "Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland" vor, der sich zum Ziel gesetzt hat, im interdisziplinären Gespräch die frühe Geschichte des deutschen Südwestens zu erforschen. Die Träger des Forschungsverbundes, die Abteilung Provinzialrömische Archäologie des Seminars für Alte Geschichte, die Abteilung Landesgeschichte des Historischen Seminars und das Institut für Ur- und Frühgeschichte, gehören alle der Universität Freiburg an. Die fünfzehn Beiträge im ersten Band der gleichnamigen Reihe stammen aus der Feder anerkannter Wissenschaftler und sind im wesentlichen das Ergebnis des 1985 in Freiburg abgehaltenen ersten Kolloquiums, das in sehr praktischer Übereinstimmung ebenfalls das Motto "Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland" trug.

Der erste Beitrag (Karl Schmid, Begründung und Zielsetzung des Forschungsvorhabens, 9-27) befaßt sich mit der thematischen Eingrenzung des Kolloquiums: der Raum zwischen Boden- und Genfersee, am oberen Rhein und an der oberen Donau, zwischen Burgundischer Pforte und Fränkischem Ries, und seine Bewohner im geschichtlichen Wandel vom späten Keltentum über die Zeit der Römer und Alamannen bis ins Hochmittelalter - das ist der geographische und zeitliche Rahmen, den die Beiträge im wesentlichen berücksichtigen, das wissenschaftliche Objekt des Forschungsverbundes. Raum und Zeit sind sowohl Grundkategorien der Geschichte wie der Archäologie, der handelnde Mensch letztlich ihr Gegenstand. Schmid versucht in exemplarischer Weise - z.B. S. 20ff., anhand der skizzenhaften Darstellung, wie beide Disziplinen heute nach den Gründen fragen, die zur Aufgabe der Beigabensitte im 7. und 8. Jh. führten - auszuloten, wie sie sich vor allem in den Abschnitten der Menschheitsgeschichte ergänzen könnten, in welchen die schriftliche Überlieferung nur bruchstückhafte Ausschnitte der historischen Realität bietet, und andererseits die archäologische Forschung erstmals ihre Ergebnisse auf dem Hintergrund geschichtlicher Überlieferung überprüfen kann. Archäologie ohne Geschichte gibt es nicht, behauptet der Historiker Schmid zurecht, mögen sich auch die Quellen, die "Bodendenkmäler" als "sichtbare Hinterlassenschaft der vergangenen Menschen" in der Archäologie und die "Schriftquellen" der Geschichtswissenschaft in ihrem Wesen unterscheiden und eine grundverschiedene Methodik erfordern. Aber "das Zueinander von Bodenzeugnissen und Schriftzeugnissen methodisch einwand-

frei zu diskutieren und beide Zeugnisgruppen für ein nicht auseinanderklaffendes, sondern zusammenstimmendes Geschichtsbild auszuwerten, ist eine Aufgabe, deren Lösung noch weitgehend aussteht" (S. 12) - und letztlich Zweck und primäres Ziel des Forschungsverbundes.

Im Anschluß an den vorwiegend theoretisch gehaltenen Einführungsbeitrag eröffnet die Archäologie den Reigen der thematischen Vorträge mit dem Beitrag F. Fischers, der auch in chronologischer Hinsicht das älteste Material zum Inhalt hat (Die Besiedelung Südwestdeutschlands am Ende der Latène-Zeit, S. 29-50). Der Archäologe scheut sich dabei nicht das Wagnis aufzunehmen, seine Ausgrabungsergebnisse mit der schriftlichen Überlieferung zu konfrontieren, sondern sieht darin, wie Fischer S. 29 eingesteht, "einen besonderen Reiz"; man könne doch nicht "methodologischem Purismus" gerecht werden, nur um bei dieser doppelten Betrachtungsweise sich unwillkürlich eintretenden Schwierigkeiten und Fallgruben aus dem Wege zu gehen.

Fischer skizziert den Stand der Forschung: der in der antiken Literatur mehrmals erwähnte Helvetierauszug aus dem Gebiet östlich des Oberrheins, der lange vor dem Bellum Gallicum Cäsars stattgefunden haben soll, ist archäologisch nicht nachvollziehbar; die wichtige Verlagerung des Siedelgeschehens vom offenen Flachland auf geschützte Höhenlagen mit Befestigungen, die im Oberrheintal (Basel, Breisach und am Limberg) noch vor dem Ende der Stufe Latène D1 im Sinne der Nomenklatur Krämers stattfand, wird mit dem Befehl Cäsars an die besiegten Helvetier (und ihre Nachbarn und Verbündeten, die Rauraker?) 58 v. Chr., die alten zerstörten oppida wieder zu besiedeln und zu befestigen, in Verbindung gebracht, was zwar letztlich nicht zu beweisen ist, aber doch plausibel erscheint. Schließlich ist noch das spätkeltische Oppidum von Altenburg-Rheinau südlich von Schaffhausen zu nennen, dessen (gewaltsames?) Ende "im zeitlichen, wohl auch ursächlichen Zusammenhang mit dem Alpenfeldzug des Jahres 15 v. Chr. steht".

Auch R. Asskamp (Zur frühesten römerzeitlichen Besiedlung im rechtsseitigen, südlichen Oberrheingebiet, S. 44-50) bespricht in seinem Beitrag ein gleichermaßen archäologisch wie historisch interessantes Thema: hatte man entgegen der literarischen Überlieferung eine vorflavische, römische Besiedlung des rechtsseitigen Oberrheingebietes bisher allenfalls vermutet, so müssen wir nach der Ausgrabung der zwei Gräberfelder von Weil am Rhein und von Bötzingen am Kaiserstuhl und einiger kleinerer Fundkomplexe "spätestens seit claudischer Zeit (...) mit einer römisch beeinflußten Besiedlung rechnen, die wesentlich intensiver gewesen sein dürfte, als bisher angenommen" (S. 49).

Eine interessante und gut geschriebene Forschungsübersicht mit Anregungen zum Ende des Obergermanisch-Raetischen Limes bietet H.U. Nuber (S. 51-68). Hier kommt vor allem der methodologisch richtigen, vorsichtigen Interpretation von Fundmünzreihen aus Kastellen eine zentrale Rolle zu, die auch eine Konnexion des Limesunterganges bald nach 259/260 (bis 265?) n.Chr. mit den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Gallienus und Postumus unter Mitwirkung von Germanen noch möglich erscheinen lassen.

Mit den Beiträgen von D. Planck (S. 69-96) und G. Fingerlin (97-137) wird für den behandelten Raum, die Schwäbische Alb und das Neckarland bzw. den

Breisgau, eigentlich schon das Frühmittelalter eingeläutet, behandeln sie doch nach dem Limesfall die Wiederbesiedlung dieser Landstriche im 3.-5. Jh. durch Alamannen. Trotz der Fortschritte und des großen Materialzuwachses der letzten Jahrzehnte bleiben wesentliche Fragen noch ungeklärt, etwa wann der Zähringer Burgberg als frühalamannisches Stammeszentrum eingerichtet wurde und ob er seine Rolle ununterbrochen bis zum Hochmittelalter beibehielt.

Letzteren Fragen, besonders in Hinblick auf die "Höhensiedlungen des 4. und 5. Jahrhunderts in Südwestdeutschland" (S. 139-205) geht H. Steuer in einem ausführlichen Aufsatz nach, mit dem die Reihe der archäologischen Beiträge schließt. Sein Katalog der Höhensiedlungen erweist sich als sehr brauchbares Instrument. Nach wie vor kontrovers diskutiert bleibt die historisch wichtige Interpretation des germanischen Fundstoffes innerhalb des spätrömischen Limes: handelt es sich tatsächlich um den Fundniederschlag germanischer Bevölkerungsgruppen, oder beschreibt er nur "ein bestimmtes zivilisatorisches Milieu (...), das allein auch durch Romanen entstanden sein könnte" (S. 200)?

Mit den folgenden historischen Beiträgen betritt der Leser eigentlich ein völlig anders ausgerichtetes Forschungsfeld; fällt es doch auf, daß die Beiträge zur ersten Hälfte des Jahrtausends aus der Feder von Archäologen stammen, die, so scheint es, für diesen Zeitraum mehr Neues zu erbringen vermögen als die Historiker, die im Grunde nur auf die verhältnismäßig spärliche antike Überlieferung zurückgreifen können. Während seit dem 7./8. Jh. die Bodenfunde spärlicher, in jedem Falle aber unscheinbarer werden, und damit eine Interpretation von seiten der Archäologie ungleich schwieriger wird, verbessert sich die literarische Quellenlage erheblich. Zusätzlich kann sich die Geschichtsforschung auch auf andere, nicht immer im gleichen Maße aussagefähige Quellen stützen, wie etwa auf sprachwissenschaftlich analysierte Ortsnamen im Beitrag von D. Geuenich (Der Landausbau und seine Träger [8.-11.Jahrhundert], S. 207-218).

Im Hochmittelalter bedarf die Geschichtsforschung, sofern sie sich auf Fragen der politischen Zustände und der Rechtsverhältnisse beschränkt, scheinbar kaum mehr der Hilfe der Archäologie. Deutlich wird dies in der programmatischen Vorstellung des Breisgauer Burgenprojektes durch A. Zettler (Die Burgen im mittelalterlichen Breisgau, S. 219-256), der die frühgeschichtlichen Burgen nur dann in seinem Katalog berücksichtigen möchte, "wenn darauf später eine Adelsburg errichtet wurde. In solchen Fällen harren Fragen wie beispielsweise nach dem Verhältnis der älteren Burgoder 'Höhensiedlung' zur jüngeren Anlage einer Klärung; Beispiele im Breisgau wären der Zähringer Burgberg und die Limburg bei Sasbach" (S. 230). Trotzdem zeigt dieser Beitrag, daß die Erfassung der sogenannten Niederungsburgen oder Motten, die meist abgegangen sind, nur mit archäologischen Mitteln erfolgen kann.

Die archäologische Forschung kann naturgemäß nur dann die geschichtlichen Quellen bereichern, wenn nach neuen Erkenntnissen zum Alltagsleben und zur strukturellen Entwicklung von Baukomplexen und Städten, zum wirtschaftlichen Aufschwung gesucht wird: kurz, wenn Bodenfunde und Befunde auf ihre historische Aussagekraft hin befragt werden. Dies wird besonders deutlich bei dem inzwischen angelaufenen

Forschungsprojekt zum Bergbau (H. Steuer, Zur Frühgeschichte des Erzbergbaus und der Verhüttung im südlichen Schwarzwald, S. 387-415) und natürlich in der Stadtkernforschung (H. Schadek, Vorstädtische Siedlung und 'Gründungsstädte' der Zähringer - der Beitrag der Archäologie zur Entstehungsgeschichte von Markt und Stadt, S. 417-455): gerade die Stadtkernarchäologie mit ihrem Instrumentarium hat in den letzten Jahrzehnten überall in Mitteleuropa und Deutschland erheblich dazu beigetragen, unser Geschichtsbild von der mittelalterlichen Stadt zu bereichern, es sei nur an die laufenden Untersuchungen in Lübeck und - auch im Arbeitsgebiet des Forschungverbundes - in Konstanz erinnert. Im Falle der Zähringer Anlagen (Bern, Freiburg i. Br., Burgdorf u.a.m.) muß man noch die endgültige Dokumentation abwarten, um den Prozeß der Stadtwerdung, der mit der rechtlichen Verleihung anläuft oder dieser vorangeht, besser zu verstehen. Auch der umfassende Beitrag M. Borgoltes (Conversatio cottidiana, Zeugnisse vom Alltag in frühmittelalterlicher Überlieferung, S. 296-385), zeigt auf, daß die mittelalterliche Realienkunde noch ein weites zu bearbeitendes Feld der historischen Forschung ist. Der archäologischen Sammlung von Sachzeugnissen könne die mittelalterliche Geschichte bis jetzt noch keine entsprechende Auswahl an schriftlichen Quellen zur Seite stellen, konstatiert der Autor nüchtern, um dann eine umfassendere Quellensammlung anzukündigen.

Entsprechend den Themen beschränken sich die Untersuchungen von G. Althoff (Episkopat und Adel Alamanniens im früheren Mittelalter, S. 257-273; Breisach - ein Refugium für Rebellen im frühen Mittelalter, S. 457-471) und Th. Zotz (Grundlagen und Zentren der Königsherrschaft im deutschen Südwesten in karolingischer und ottonischer Zeit, 275-293) ganz auf die Schriftquellen: Urkunden und historische Überlieferung. Darin werden sie dem Ziele des Forschungsverbundes, Archäologie und Geschichte als zwei unterschiedliche Disziplinen in bestimmten Untersuchungen zusammenzuführen, nicht gerecht, und man hätte diese Beiträge gewiß auch in anderen einschlägigen, historischen Sammelwerken unterbringen können.

Wenig gibt es an der Ausstattung des Bandes anzumerken; er ist gediegen gebunden, die Abbildungen sind von guter Qualität. Beim Beitrag Fingerlins ist nicht einzusehen, warum Karte Abb. 4 (S. 105) nur einen vergrößerten Ausschnitt aus Karte Abb. 3 wiedergibt. Den Abschluß bildet ein nützliches Personen- und Ortsregister.

Um ein abschließendes Bild zu geben: der Band zeigt, wie die Archäologie einen wichtigen Beitrag zur historischen Wissenschaft leisten kann, sobald es möglich ist, ihre Ergebnisse mit konkreten, überlieferten Ereignissen zu verknüpfen, ja wie sie wesentlich auf eine historische Interpretation ihrer Bodenfunde und Befunde angewiesen ist und darauf hinarbeitet. Der Schwerpunkt der Forschung liegt für die früheren Jahrhunderte eindeutig bei der Archäologie, für die späteren den Quellen entsprechend bei der Geschichte. Der Band zeigt aber auch auf, welche Früchte aus der Zusammenarbeit der beiden Disziplinen erwachsen können - vor allem im Bereich der Realienkunde. Die vielfältigen Beiträge erfüllen ihren Zweck: sie regen zur weiteren Vertiefung an und mögen wohl auch außerhalb des südwestdeutschen Raumes dazu beitragen,

dem Beispiel dieses Forschungsverbundes zu folgen und übergreifende Projekte vermehrt zu fördern, die meistens zu neuen interessanten Ergebnissen führen, weil die Fragestellung eine umfassendere ist.

Stefan Demetz

Meinrad Pizzinini (Hrsg.), Zeitgeschichte Tirols.

Innsbruck-Wien: Tyrolia-Verlag, Bozen: Athesia-Verlag, 1990; 223 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Vor einigen Jahren schon forderte Martin Broszat eine moderne Zeitgeschichte, eine "resolut selbstkritische Zeitgeschichtswissenschaft", die einer rückhaltlosen nationalen Selbstkritik und "einer, vielleicht auch manchmal vergröbernden, aufklärerischen Offenlegung" verpflichtet sei. Diesen Anspruch zu verwirklichen ist nicht das Anliegen des Herausgebers der "Zeitgeschichte Tirols". Vielmehr tritt er mit dem Anspruch auf, "eine kurzgefaßte, überschaubare Geschichte Tirols im 20. Jahrhundert" vorzulegen, mit der er sich "an breitere interessierte Bevölkerungsschichten wenden und aufzeigen [will], was die Generationen der Eltern und Großeltern bewegt hat und welche Entscheidungen sie mitgetragen haben" (S. 5).

Zweifellos gibt es zahlreiche Möglichkeiten, die Herausgabe eines historischen Werkes und dessen Sinnhaftigkeit zu begründen - Pizzinini wählt jedoch eine schlechte Variante! Wer möchte schon entscheiden, was "die Großeltern bewegt" hat und vor allem, wie behandelt der Historiker das, was sie offenbar nicht bewegte oder solche "Entscheidungen", die sie - hoffentlich! - nicht mitgetragen haben, wie z.B. die Ermordung von Millionen in den KZs? Aber selbst das in der Einleitung formulierte Anliegen des Herausgebers wurde mit den Ausführungen auf den 210 Seiten des Werkes ohnehin selten unter einen Hut gebracht, wobei ein deutliches "Nord-Süd-Gefälle" feststellbar ist, was heißen soll, daß diejenigen Historiker/innen, die über die Geschichte Alt- und Nordtirols schreiben, sich diesem Anspruch noch am ehesten nähern.

Der Herausgeber Meinrad Pizzinini führt die Leser in die Geschichte Alt-Tirols bis zur Teilung des Landes nach dem Ersten Weltkrieg ein, in den beiden Kapiteln "Das Kronland Tirol in den Jahrzehnten um 1900" und "Der Erste Weltkrieg und das Ende Alt-Tirols". Nachdem die Leser/innen sich durch einige langatmige Zitate aus zeitgenössischen Landschaftsbeschreibungen durchgekämpft haben, stellt Pizzinini überblickshaft die politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Situation zur Jahrhundertwende dar, wobei er die entscheidenden Entwicklungen und Ereignisse deutlich markiert: die Technisierung und Industrialisierung des Landes, die Probleme der Landwirtschaft, die Verkehrsentwicklung und den aufkommenden Tourismus, das Nationalitätenproblem, den "Bruderstreit" der politischen Parteien - um nur das wichtigste anzuführen. Im Hinblick auf den Kriegsausbruch und den Eintritt Italiens auf der Seite von Österreichs Kriegsgegnern geht Pizzinini auch ausführlich auf die Geschichte des Dreibundes ein (S. 34 f.), vernachlässigt hierbei aber bedauerlicherweise neuere Literatur zu dieser Thematik (z.B. Fritz Fellner, Der Dreibund, Wien 1960), weshalb seine Darstellung zu sehr die Optik der Zeitgenossen widerspiegelt. Erfreulich hingegen ist, daß Pizzinini